

Oktobet 76

211

Zeit des weisen Kohls

Sie hieß Frau Lukacs, und sie schrieb ihren Namen mit es, wenn sie den Lohn für acht Stunden Waschen quittierte. Ich habe diese Eigentümlichkeit bis heute im Gedächtnis behalten. Auch daran erinnerte ich mich, daß sie vor dem Leib eine zur Rolle gewurstelte blaue Schürze trug, die sie bei der Arbeit wie einen Vorhang herabfallen ließ.

Frau Lukacs war die Frau mit der Kappesschabe. Kappeschaben war so gut ein Beruf wie Scherenschleifen, Korbblechten und Kesselflicken. Vom Waschen und von Kappeschaben mußte sie sich und ihre Kinder ernähren.

Im Spätherbst, wenn der Kohl geerntet war, ging Frau Lukacs mit der tischlangen Schabe von Haus zu Haus. Es gab nur diese eine Schabe im Dorf. Unter ihren Händen verwandelten sich die weißen und roten Kohlköpfe in faserige Mengen, die in den Keller getragen und in Steingutfässer hineingestampft wurden. Sauerkraut nannten sie es, Ärmelutsatzaß, Speise für jedermann.

Wenn Frau Lukacs kam und in der Küche ihr Brett mit den geschliffenen Messern auf die Kanten zweier Stühle legte und zu schaben anfing, sah, sah, sah, wenn alle Eimer und Wannen und Körbe, die sich im Hause auftreiben ließen, gefüllt waren bis oben hin mit diesem geschnitzelten weißen und roten Zeug, dann hing draußen der Nebel in den Apfelblüten. Manchmal schneite es auch, und ein Hauch von Advent strich durch die Wohnung.

Wenn Frau Lukacs im Hause war, gab es fettes Essen und Eingemachtes zum Nachtisch und frische Waffeln zum Nachmittagskaffee. "Sie ist so arm", sagte meine Mutter jedesmal, "sie soll es gut haben, wenigstens heute soll sie es gut haben."

Ich saß auf der Ofenbank und sah beim Schaben zu, und eigentlich sollte ich lateinische Vokabeln auswendig lernen, die Lehrer Desbach morgen abhören würde. Columba, die Taube, Agricola, der Landmann, Terra, die Erde. Meine Mutter hatte sich in den Kopf gesetzt, daß ich Geistlicher werden sollte, und Frau Lukacs könnte dann mit ihren

Kindern zu uns zum Essen kommen.

Ich sah nur Frau Lukacs, die lateinischen Vokabeln gingen mich nichts an. Wer war diese Frau? Kam mit einem Brett unter dem Arm und schabte Kohl und trug eine unsichtbare Narbe am Hals, und die Narbe rührte von einer Wäschleine her, die sie sich um den Hals gelegt hatte, weil sie sterben wollte. Aber da war jemand ins Haus gekommen und hatte den Strick blitzschnell durchgeschnitten, und im Krankenhaus hatten sie das Leben von Frau Lukacs gerettet.

"Ihr Mann trinkt", sagten die Leute, "und wenn er aus dem Wirtshaus kommt, schlägt er sie und nimmt ihr das Geld weg."

Ein Dorfschicksal hinter der Kappesschabe, ein Schicksal unter einem Gebirge von zermesserten weißen und rotem Kohl, der in Flüssern gürte und roch. Schicksal, das nach Kohl däfzte. Duft, der von Armut und Selbstmord zeugte. Ach, ich empfand Mitleid mit dieser Frau, die geboren worden war und nichts geerntet hatte.

Hier war nichts zu ernten, kein Latein zu machen, kein Ruhm zu kündigen. Frau Lukacs war für Schulbücher nicht geeignet. Wie alt mochte sie sein? Dreißig, fünfunddreißig, vierzig? Ich wußte es nicht. Der Mann, der nicht zur Arbeit ging, der Kappes und die Kappesschabe hatten sie alt gemacht.

Und hinter den Fenstern waren der Nebel und das Knarren der Iste und das Dorf mit den Leuten und ihren bösen Zungen.

Einmal schaute sie zu mir herüber. Wir waren allein in der Kirche. Sie hörte eine Weile mit Schaben auf. Sie neigte den Kopf auf eine Art, als sei ihr plötzlich ein Gedanke gekommen, eine vage Hoffnung, eine nicht unberechenbare Aussicht. Sie sagte kein Wort, sie lächelte, und vielleicht war dies die Minute, in der sie betete.

Sie stand da mit ihrer blauen Schürze vor dem Leib und stahl Zeit aus dem Wust an Zeit. Stahl eine Minute, stahl zwei Minuten, stahl drei Minuten. Zeit für sich selbst und für einen Knaben, der auf der Ofenbank saß und lateinische Vokabeln auswendig lernen sollte.

Wir lächelten einander zu. Es war die Antwort auf eine Frage, die niemand gestellt hatte.